

Werk

Titel: Streifereien durch alte Städte

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log8

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

der praktische Nutzen der geplanten Verbindungsstraße ein sehr fraglicher ist. Man würde damit nämlich die an einzelnen Stellen in der Altstadt unzweifelhaft für den Verkehr bestehenden Unbequemlichkeiten nur auf einen Punkt zusammenhäufen, der eine Mehrung des Verkehrs überhaupt nicht mehr verträgt, und zwar auf den Kreuzungspunkt der Karolinen- und Königsstraße. An dieser Stelle würden mit der Durchführung des Planes geradezu unerträgliche Zustände geschaffen werden, die dann erst recht Abhilfe erheischen würden.

„Aber was soll denn nun eigentlich zur Verbesserung des Verkehrs geschehen, wenn dieser Plan auch wieder nichts taugt?“ so werden vielleicht selbst solche ausrufen, die den vorstehenden Ausführungen im allgemeinen zustimmen. Ihnen zur Antwort, daß es überhaupt nicht nothwendig ist, solche einschneidende Veränderungen in der Altstadt vorzunehmen. Denn der Verkehr und vornehmlich der Frachtverkehr nimmt in der Altstadt nicht in dem Maße zu, wie die Stadt im ganzen sich vergrößert; man muß ihn nur nicht durch Anlage neuer, bequemer Verkehrsstraßen künstlich hereinziehen. Je mehr sich die Stadt außerhalb der Ringmauern ausdehnt, desto kleiner wird im Verhältnis die Mitte, die Altstadt, und desto mehr wird die Ringstraße den Verkehr an sich ziehen. Die Richtigkeit dieses Satzes wird jeder bestätigen, der seit einer Reihe von Jahren in Nürnberg lebt und den früheren Verkehr auf der Ringstraße mit dem jetzt dort herrschenden vergleicht. Vor allem lasse man den unseligen Tunnelgedanken fallen, der nur zur Folge haben würde, daß der einzige Stadttheil „Gärten hinter der Veste“, wo man, fern von dem Geschäfts- und Fabrikgetriebe, ruhig und behaglich wohnen kann, auch noch wie Gostenhof oder Steinbühl in ein Fabrikviertel umgewandelt werden würde. Die Nürnberger sollten wahrhaftig froh darüber sein, einen Stadttheil zu besitzen, der noch ziemlich frei von diesem Uebel ist, und sollten alles daran setzen, ihn auch für die Zukunft so zu erhalten. Nutzen von dem sehr kostspieligen Tunnel hätten ja doch nur einzelne Speculanten, die in der betreffenden Gegend umfangreiche Liegenschaften angekauft haben. Wenn erst dieser Tunnelplan zu Grabe getragen ist, so wird die mit ihm in unmittelbarem Zusammenhang stehende Verbindungsstraße von selbst fallen.

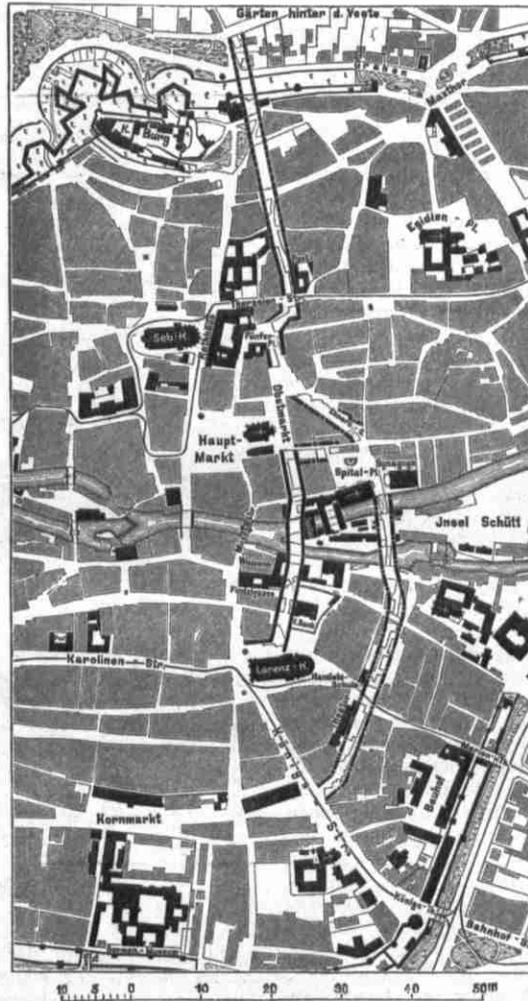
Wer sich aber auch durch diese Gründe nicht überzeugen läßt, dem möge entgegengehalten werden, daß es, wenn wirklich Tunnel und Verbindungsstraße zur Ausführung kommen sollen, noch einen anderen Weg giebt, dem nicht gerade die interessantesten Theile Nürnbergs zum Opfer fallen müßten, und der in praktischer Hinsicht den verfolgten Zweck besser erfüllt als der oben besprochene Plan. Nur ungern mache ich von diesem Wege Mittheilung, weil ich

fürchte, daß sich die öffentliche Meinung seiner bemächtigt und sich für ihn erwärmt, anstatt, was unzweifelhaft das Beste wäre, alles beim Alten zu belassen. Um aber das Schlimmste zu verhüten, daß nämlich, wie es bei Durchführung des jetzigen Planes der Fall wäre, alles zu Grunde gerichtet würde, so mag es sein: Der Weg, den ich vorschlage, würde wie ebenfalls in dem Plane, und zwar strichpunktirt, dargestellt, vom Obstmarkt abgehend, entweder längs der zu verbreiternden Ebnersgasse oder durch die ebenfalls zu verbreiternde Hans Sachs-Gasse nach dem Spitalplatze führen. Von hier aus weiter über die beiden neu zu bauenden Heubrücken durch den älteren Stadtgraben nach dem Theaterplatz, die Lorenzerstraße kreuzend, durch das Gelände

des jetzigen Theaters, welches olmedies durch einen an Stelle des alten Krankenhauses aufzuführenden Neubau überflüssig wird, nach der Königsstraße, woselbst er in der Nähe des Hallplatzes ausmünden würde. Bei dieser Straßenführung käme kein interessantes Straßensbild in Gefahr zerstört zu werden, und würden keinerlei Baulichkeiten von Kunstwerth fallen müssen. Im Gegentheil, es würde mancherlei verschwinden, was der Stadt zur Unzierde gereicht, und es könnte damit manche früher begangene Sünde wieder gut gemacht werden. So z. B. würde die eiserne Brücke bei der Synagoge fallen. Sie könnte wieder, wie sie früher war, in Stein hergestellt werden; denn die Brücke müßte die Steigung der Straße mitmachen, und es stünde deshalb für den Brückenbogen größere Höhe zur Verfügung. Am unteren Bergauerplatz müßte die Fahrbahn über die Straße weg geführt werden. Die Baulichkeiten im älteren Stadtgraben, die zum großen Theil schon in städtischem Besitze sind und abgerissen werden müßten, sind lediglich stadelartige Bauwerke ohne jeglichen Kunstwerth. Um die städtische Handelsschule, ein Gebäude von der Bauart der Hauptbank, wäre es ebensowenig schade wie um das alte Theater. Die Ausmündung der vorgeschlagenen Straße auf der Königsstraße aber würde an einem Punkt erfolgen, welcher noch nicht derart vom Verkehr überlastet ist wie der Platz an der Westseite der Lorenzkirche.

Alles das muß jeden Unbefangenen davon überzeugen, daß diese Straßenführung der oben besprochenen bei weitem vorzuziehen ist, sofern überhaupt die Anlage einer derartigen Verbindung als unumgänglich nothwendig erachtet wird, was Gott durch die Einsicht der Stadtväter verhüten möge. Freilich werden damit manche Hoffnungen und Speculationen zunichte gemacht. Die an ihnen Beteiligten mögen sich damit trösten, daß es besser ist, ihnen entgeht ein erhoffter Nutzen, als daß der Allgemeinheit durch die Ausführung eines derartigen Planes unberechenbarer Schaden zugefügt wird.

C.



Theil vom Plane des alten Nürnbergs.

Streifereien durch alte Städte.

Von C. Steinbrecht.

Mit der Neugestaltung der Marienburg sind zur Verbesserung der Grenzen und zur Abwehr der Verbauungsgefahr viele dem Schlosse in polnischer Zeit angelebte Häuser und Hütten angekauft und beseitigt worden, und es stellt sich die Aufgabe heraus, die Lücken auszufüllen durch Wiederaufbau der Thürme, Thore und Wehgänge, die den stolzen Bau ursprünglich umzogen. Dieses bezeichnende Beiwerk wiederherzustellen, reichen auch in unserem Falle die am Ort erhaltenen Mauern, Pläne und Nachrichten allein nicht aus, und die fachlichen Bücherwerke lassen uns in Stich. Hier heißt es: mit den Aufgaben im Kopf das Mittelalter, wo es noch vorhanden, aufzusuchen und die wehrbaulichen Einzelheiten aufzunehmen und zu verarbeiten. Aus dieser Absicht und um im weiteren

Sinne „am guten Alten sich zu erfrischen“ erfolgte der Studienausflug, dem die folgenden Aufzeichnungen entstammen. Es waren „die malerischen fränkisch-schwäbischen Nester“ zum Ziel gewählt und zum Ausgangspunkte Würzburg, wo dem Architekten ein gleichbedürftiger Reisegefährte, Professor L., der Maler der Marienburg, sich anschloß.

Welche Zauber bewirkt der neuzeitliche Eilzug: Gestern noch in Alltagsarbeit an der trägen nordischen Nogat, heut am rauschenden Main vor dem reichen von Weingärten und südlichen Berglinien umkränzten Stadtbilde! Wenn man über Parkstiegen und Bildplätze, unter dem Baldachin alter Platanen zum „Käppele“ hinaufsteigt, dem schönen, heiteren Zopfapfelchen mit berauscher

Innenstimmung, so ist man versetzt in die kunstglücklichen Zeiten der Fürstbischöfe von Schönborn und ihres großen Baumeisters Balthasar Neumann. Ganz Würzburg steht in ihrem Zeichen: die Häuser, Paläste, Kirchen und vor allem die Residenz, ein Fürstenschloß mit verschwenderischer Platz- und Gartenentfaltung. Das Stiegenhaus wie ein Weltaufgang mit kühn gewölbter Himmelsdecke überspannt, auf der Tiepolos heitere Gestalten sich tummeln. Unzählige Gemächer reihen sich aneinander, die meisten leider der ursprünglichen Ausstattung beraubt; doch in einigen noch, z. B. im großen Hofsaal, im Kaisersaal und Spiegelsaal, vermag man zu bewundern, wie diese Kunst Wucht und Grazie beherrscht und in herrlichem Einklang Raumbildung, Bildhauerwerk und Malerei wirken liefs. Bis auf das Kleinste, den Fenstergriff, die Thürschlösser geht die einheitliche künstlerische Durchbildung. Wie staunt man das heutzutage an, wo das Kunsthandwerk von der Maschine und den Magazinen vergewaltigt wird! Räthselhaft klingt es, daß diese Kunstwerke in Würzburg noch bis vor 50 Jahren mit Zopfverachtung massenhaft vernichtet worden sind. Wie vortrefflich es in der „Zopfzeit“ mit dem Bauhandwerk stand, erkennt man an dem tadellosen Baustein, den sorgsam Abwässerungen, an Gesimsen und Verdachungen, an den weitgespannten Gewölben und dem sinnreich angeordneten Dache. (1892 brannte die eine Dachhälfte nieder, kein Raum, selbst nicht das kühne Treppengewölbe trug Schaden davon.)

Aber auch die älteren Zeiten der Baukunst gehen in Würzburg nicht leer aus. Die Universität mit ihren reichen Portalen und stattlichen Höfen nimmt es mit den besten Bauten des Heidelberger Schlosses auf. Die Gothik ist im Kirchenbau reich vertreten, und auch die malerischen Straßen und Plätze sind ja im Grunde mittelalterlich. Ein ansehnliches, gothisches Haus steht noch in der Plattnergasse, nahe beim Dome. Es ist durch einen mächtigen, 7 m weiten Thorbogen gekennzeichnet, darüber ein Wappen und zwei Reihen von Gruppenfenstern. Im Hof eine altersgebräunte Holzgalerie, eine Capelle, Wappen und Maßwerkfenster, die Abmessungen vornehm und alles trotz der Verstümmelung und nüchternen Verächtung anziehend. Das Haus erinnert an die mittelalterlichen Regensburger Herrenhäuser und muthet an wie ein letzter Ausläufer des italienischen Palazzo (s. unten). Einheimische Beobachter würden die Art des ursprünglichen Würzburger Wohnhauses leicht ausfindig machen. Auf den Abbruchstätten in der Stadt sieht überall Mittelalterliches hervor unter späterem Kleide. Würzburg war zu allen Zeiten reich. Jede Zeit besaß die Mittel, mit den vergangenen Wohnverhältnissen zu räumen und neue Bequemlichkeit und eigene Kunst an die Stelle zu setzen. Es schmerzt nicht, das zu sehen, denn jede Zeit hat Achtbares und Ansehnliches geschaffen. Nur was heute geleistet wird, ist öde. Bedenklich blickt man in den alten, schönen Städten auf jeden Umbauplatz, und mit Entsetzen erfüllen die neuen Stadttheile mit ihren das Stadtbild entstellenden Miethcasernen.

Hinter Würzburg geben zunächst noch die Rebenhügel und freundlichen Orte des Mainthales das Geleit. In Heidingsfeld ragen lange Stadtmauern und runde, nach innen springende Thürme auf. Ochsenfurt fällt ins Auge durch eine alte Steinbrücke, durch große, hoch überdachte Gebäude und starke Mauerthürme, alles wohl erhalten. In der Mauer von Marktbreit stehen zierliche Backsteinthürme mit spitzen Dächern. Hier ersteigt die Bahn höheres Land. Es wird einförmiger bei gutem Anbau. Bedeutsam hebt sich rechts die Stadt Uffenheim heraus. Am Fuße des Frankenswaldes, in Steinach, zweigt die Seitenbahn nach Rothenburg ab. Landschaft wie Bahnbetrieb machen merklich den Eindruck der Abgelegenheit.

Rothenburg (Abb. 1) breitet sich auf dem hohen Thalrand der Tauber aus. Nach dem Flusse zu öffnet es sich wie zu einem Garten. An den Südhängen gedeihen Wein und üppige Obstbäume; unten rauscht das Wasser geschäftig durch Mühlen und Höfe; röhre Felsen wechseln mit Wiesen und Wald; reiche Landschaftsbilder thalauflauf und thalab! — Leider trat jetzt Regenwetter ein und beschränkte uns auf die Wehrgänge, die die Stadt umziehen, und auf Abstecher, die von dort aus zu den Thoren, Klöstern und Kirchen gelegentlich möglich waren. Wir begannen auf der Tauberseite beim Cobolzer Thor (Abb. 2). Es ist, wenn nicht das stattlichste, doch das älteste. Die vergänglicheren Einrichtungen aus Holz sind, obwohl nicht mehr ursprünglich gothisch, so doch mit sicherer Ueberlieferung in alter Fassung forterhalten. Auf diese hölzernen Kleinigkeiten kommt für den überzeugend alten Eindruck eines Bauwerkes nicht wenig an. Der in der Mauer stehende Thorthurm hat innen und außen Thorflügel. Vor dem Thurm liegt ein Zwinger, nicht viel geräumiger als der Thurm selbst. Den Zwinger schliessen wieder Holzthore. Weiter folgt ein geräumiger Vorhof, auf dessen Mauern sich die Wehgangbedachung besonders gut erhalten hat. Des Vorhofes Thor ist das vierte und äußerste. An ihm klebt ein malerisches Wärterhäuschen. Eine Zugbrücke fehlte. Hier, am steilen Thalhang war ein Graben nicht nöthig: Dafür schützten ein Thurm und die Stadtmauer, längs welcher sich die ganze Thoranlage entwickelt. Die

erwähnten Thorflügel sind hier wie an allen Rothenburger Thoren zweiflügelig, sie drehen sich in Zapfen auf Eisenringen. Die festen Ueberlagbalken der Flügel haben je eine Oese, welche oberhalb der Schlupfporte durch den anderen Flügel durchschlägt und dann mit Sticksel oder Vorlegschloß gefast wird.

Auch weiter an der Tauberseite haben die Wehgänge noch die älteste Gestalt, weil hier am steilen Abhang, wie auch die Schußwaffen sich entwickeln mochten, die Vertheidigung nicht ungünstiger wurde (Abb. 3). In der Mauerbrüstung des Wehanges wechseln Zinnenöffnungen und Schießschlitze. In den Abmessungen gleichen sie den Wehranlagen, welche im 13. Jahrhundert im Rheinland (z. B. in Andernach) oder in Westpreußen (z. B. in Culm) entstanden. In den Schießschlitzen stecken noch die Auflaghölzer für Armbrust oder Hakenbüchse. Zum Wacht-Haushalt gehören Aborte an der Front. Hier kragt in leidlich sicherer Lage ein steinerner Sitz nach außen vor (Abb. 6), an einer weniger gedeckten Stelle liegt er als



leichter Holzbau auf der Stadtseite. Die Ueberdachung des Wehanges ist trotz der schnellen, sorglosen Art, mit der doch solche Zimmerungen aufgeschlagen wurden, ganz vortrefflich gemacht. Sie ruht vorn auf den Zinnen, hinten auf einer Stielwand. Die Stiele stehen 2,10 m von einander entfernt; jeder zweite Stiel hat eine gegen die herrschende Windrichtung (Südwest) wirkende Strebe, die Sparrengebilde über den Stielen sind mit diesen durch Kopfbandstreben verbunden. Der beschriebene Wehgang endet jetzt beim Spitalhof. Dies ist eine ausgedehnte Gruppe von Dienst- und Wirtschaftshäusern: Stein- oder Holzbauten mit gewaltigen Dächern und voller baulich merkwürdiger Einzelheiten, mittendrin das malerische Bereiterhäuschen mit rundem Treppenthurm; weiter Scheunen und Speicher, das Zeughaus, in dem jetzt die Geräte zum Volksfest „die Belagerung von Rothenburg“ stehen, das Spitalhaus selbst und das Kirchlein dazu. Hinter dem Spital liegt das städtische Spitalthor. Es ist das ausgedehnteste und malerischste, ist oft dargestellt und deshalb sehr bekannt. Mittelalterlich ist nur der innere Thorthurm, die Bastei davor stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist schon für schweres Geschütz eingerichtet.

Beim Spitalthor beginnt die stärkere Befestigung, welche Spital und Stadt gegen die Hochebene hin umgibt. Hier wehrte dem Feind vorn ein breiter, ausgemauerter Wassergraben. Die innere Grabenmauer deckt zugleich einen hinter ihr liegenden Zwinger und hat niedrige, weit in den Graben vorspringende Thürme. Hinter dem Zwinger steigt die eigentliche Stadtmauer auf. Sie ist hier dicker und höher als auf der Tauberseite, ihr Wehgang breiter. Die ursprünglich offenen Zinnenausschnitte sind, als die sicherzielenden